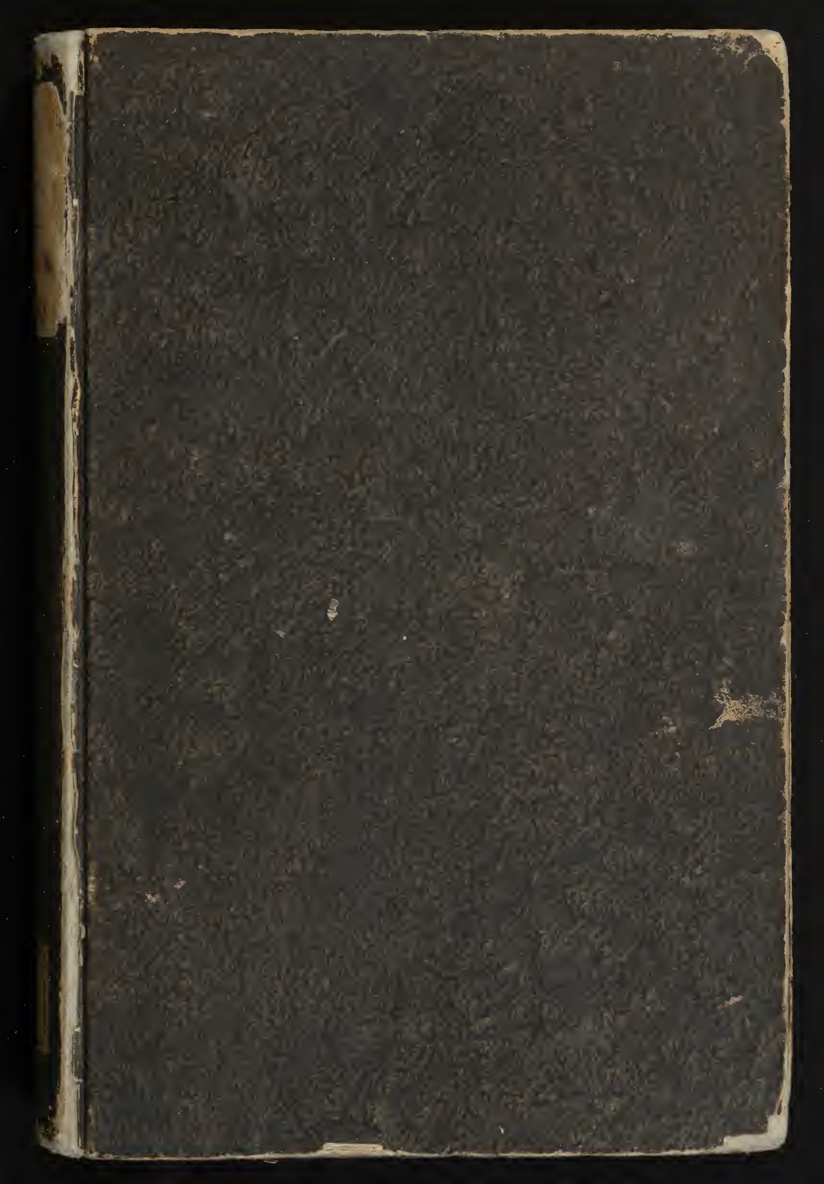
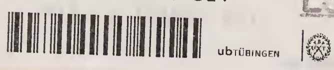






über etwas Genaues zu wissen, denn viele Flüchtlinge sind noch immer nicht zurückgekehrt. Wir schlugen unsere Zelte vor der Stadt auf, um den Sonntag da zuzubringen. Die Hitze abgerechnet, waren es köstliche Stunden, die wir da verlebten. Nach einer Woche voll Mühen und Anstrengungen that die Ruhe gar wohl; die Natur ringsumher war von wunderbarer Lieblichkeit, und Urumia so nahe!"

Kaum läßt sich die Wonne der Missionskarawane schildern, als sie endlich dem Urumia-See vom Norden her sich nahten und das Ziel ihrer Reise vor sich sahen. In dem Dorfe Gawalan, der letzten Station vor Urumia, von den Eltern Mar Johanans, welch letzterer zur Begrüßung der Seinen vorausgeeilt war, mit Jubel empfangen, schlugen sie in dessen Garten ihre Zelte auf. Da strömten dann die Eingebornen herbei, sie willkommen zu heißen; auch die Brüder aus Urumia fanden sich ein. Am andern Morgen brach die Reisegesellschaft zum letzten Male auf, jetzt ein stattlicher Zug, der vom Volke überall mit einer Wärme begrüßt wurde, als gälte es die Heimkehr seiner Befreier zu feiern. Frau Stoddard war so überwältigt von dem Gefühl, nach so langer Wanderschaft endlich wieder eine Heimat erreicht zu haben, daß sie bald lachte, bald weinte. Im Haus von Miss. Jones wurde ein Dankgebet gehalten und ein vereintes Loblied angestimmt; nach dem Thee theilten sich sodann die verschiedenen Missionsgeschwister in ihre Gäste. Schon am übernächsten Tag begaben sich diese indeß nach Seir, um nicht gleich die Zeit der größten Hitze im ungesunden Urumia zuzubringen, sondern an einem kühleren Platze mit der Erlernung der Sprache zu beginnen.

Im nächsten Heft werden wir in der Kürze Stoddards Berichte über die erste Zeit seines dortigen Aufenthalts folgen lassen.

Die englisch-presbyterianische Mission in China.

(Schluß.)

Wir kehren zu jener Missionsreise Burns (im J. 1854) zurück, auf der er den guten Samen ausstreute, aus welchem so liebliche

Früchte erwuchsen. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in Petschuia übergab er die angefaßten Seelen der Pflege zweier Nationalgehilfen und zog mit seinen zwei eingebornen Begleitern weiter nach Süden. Aus der Ebene gieng es nun hinein in die rauhen Bergregionen, in denen jedoch jedes anbaufähige Plätzlein mit Weizen, Gerste oder Reis bepflanzt ist, und im Frühling die Thäler im Schmuck der reichen Pfirsichblüthe prangen. Nach wenigen Stunden kamen sie in den Marktflecken Bay-pay, wohin sie von mehreren Personen eingeladen waren Freundlich aufgenommen und bewirthet, blieben sie da elf Tage und verkündigten das Evangelium dreißig bis vierzig Dörfern der Umgegend. Es fand hier keine Erweckung statt wie in Petschuia, doch zeigte sich in der Folge, daß einige Herzen sich der Wahrheit geöffnet hatten. Die Christen in Petschuia nahmen von da an das nur 600 Einwohner zählende Dörflein in ihre Pflege und nach zwei Jahren war ein Häuflein von dreißig hungrigen Seelen gesammelt, die in einem von ihnen selbst gemietheten Hause zu ihrer Erbauung zusammenkamen, und von denen elf bereits die h. Taufe empfangen hatten. In der Nähe wurde auch (1856) eine Frau entdeckt, die bei Burns erstem Besuche zu einiger Erkenntniß gekommen war. Sie hatte damals mit keinem der Missionare gesprochen, aber ohne zu ahnen, daß noch andere gleichgesinnte Seelen in der Nähe seien, aufgehört, zu ihren Götzen zu beten, und dafür täglich ihre Kniee vor dem lebendigen Gott gebeugt. Ihre Verwandten schalten sie aus über ihr sonderbares Betragen und drohten ihr: „Warte nur, wenn du gestorben bist, werden wir dir keine Kleider und Speise zum Opfer bringen, daß du als ein armer, kalter und hungernder Geist darben mußt.“ Sie aber erwiederte getrost: „Nein, Gott wird mich in den Himmel aufnehmen, und da brauche ich eure Speiseopfer nicht.“ Groß war ihr freudiges Erstaunen, als sie vernahm, daß ganz in der Nähe ein Häuflein Christen sich zu gemeinsamer Erbauung zu versammeln pflegte; natürlich zögerte sie nicht, sich ihnen anzuschließen, und mit großem Eifer suchte sie auch andere Frauen herbeizuziehen. Kurz darauf wurden sie und mehrere andere getauft. In den folgenden Jahren mehrte sich die Zahl der Taufbewerber so, daß der Missionar, der das Dörflein von Zeit zu Zeit besuchte, einmal mit 21 und ein anderes Mal mit 31 Personen auf einmal sich zu besprechen hatte. Es brachen zwar auch hier, wie überall, wo das Wort Gottes Wurzel faßt, Verfolgungen aus. Weil die Christen

sich weigerten, noch ferner zu den Götzenfesten beizusteuern, wurden ihre Reisfelder und ihre sonstige Habe ausgeplündert, und mehrere Frauen von ihren Angehörigen geschlagen. Aber in der Trübsal wuchs nur der Glaube der Bekehrten, und ihre Festigkeit und Sanftmuth brachte endlich nicht nur die Gegner zum Schweigen, sondern wurde sogar das Mittel, einige derselben für das Evangelium zu gewinnen. Im Jahr 1862 wurden aus der Zahl der Bekehrten drei Gemeinde-älteste und zwei Diakone gewählt, bei deren Ordination dreißig Personen das h. Abendmahl mitfeierten; zwei Jahre später war ein Kirchlein erbaut, in dem nach orientalischer Sitte sich auf einer Seite ein abgesonderter Raum für die Frauen befindet, und 50 Personen nahmen am h. Abendmahl Theil. Im Jahr 1865 waren es 70 Kommunikanten geworden.

Gleich nach der ersten Aussaat in Petschnia und Baypay im Frühling 1854 hatte Burns gesundheitshalber mit dem noch viel leidenderen Dr. Young (der bald darauf starb) eine Reise in die Heimat antreten und die Pflege des hoffnungsvollen Arbeitsfeldes Miss. Johnston überlassen müssen, der damals noch sehr unvollkommen mit der Sprache vertraut war und kurz darauf selbst wegen Krankheit aus der Mission scheiden mußte. Eine Zeitlang aber konnte er noch vom Bette aus die Arbeiten der eingebornen Evangelisten leiten und durfte dabei wunderbare Stärkung von Oben erfahren. Um mit den verschiedenen Stationen, so weit seine Gesundheit es erlaubte, ungehinderten Verkehr zu haben, hielt er sich ein Boot mit einer kleinen Kajüte, in der er bei Tag studieren und bei Nacht schlafen konnte. Er bemannte es mit eingebornen Christen, welche über die Furcht vor den sich auf diesen Gewässern herumtreibenden Dieben hinaus waren, und fuhr von Amoy aus in viele Städte und Dörfer der Inseln und Buchten. Das „Evangeliumsboot" erhielt von verschiedenen Orten Einladungen zu Besuchen, und dem einsam zurückgebliebenen siechen Missionar war es eine große Ermuthigung, daraus sehen zu dürfen, daß der Herr sich noch immer zu dem Werk bekannte, und ihn neuer Zeichen Seiner Macht und Seiner gnadenreichen Nähe würdigte. Als seine gebrochene Gesundheit 1855 auch ihn zur Heimkehr nöthigte, fieng er mit großem Eifer an, in Schottland Beiträge zu sammeln zur Herstellung der nothwendig gewordenen Missionsgebäude auf den verschiedenen Stationen. Da die Aerzte ihm selbst nicht mehr erlaubten, auf die geliebte Stätte seiner Wirksamkeit zurückzukehren, war

es ihm wohlthuend, dem im März in Begleitung eines neuen Mitarbeiters wieder dorthin abgegangenen Burns wenigstens eine Summe von 36,000 fl. zu dem oben erwähnten Zweck nachsenden zu können.

Wie freute sich Burns, als er nach längeren Reisen im Norden alle die von der ersten Erweckung her bekannten Gesichter in Petschuia wieder sah! Doch blieb diese Freude nicht lange ungetrübt; es trat bald eine fühlbare Abnahme der ersten Liebe, des ersten Feuers und Ernstes zu Tag. Ein Gemeindeglied mußte wegen Opiumrauchens, ein anderes wegen Mitmachens heidnischer Gebräuche ausgeschlossen werden, während ein drittes gleichfalls des Abfalls schuldig schien. Daraufhin kehrte der Herr mit Krankheit und Tod ein. Im Laufe weniger Monate starben fünf Personen, und nicht weniger als neun flohen vor den wieder ausbrechenden Verfolgungen in eine andere Gegend. Neue Taufbewerber meldeten sich nur spärlich, so daß die einst so hoffnungsvolle gesichtete Gemeinde sehr schwach und klein dastand. Recht von Herzen lernte da Miss. Douglas, dem Burns die Pflege dieser Gemeinden übergeben hatte, während er selbst ein neues Arbeitsfeld betrat, in die Klagen der Propheten über die Zerstörung im Weinberg des Herrn einstimmen. Tief empfand er dabei auch, daß die Missionsgemeinde zu Hause mit anstehen müsse, diese schwere Last zu tragen und in Beugung und ernstlichem Gebet das Heilmittel dagegen zu suchen. In diesem Gefühl hielt er es für seine Pflicht, u. A. darauf hinzudeuten, daß in den heimischen Berichten über unbedeutende Dinge in einzelnen Fällen zu viel Aufhebens gemacht worden sei, eine Ermahnung zur Vorsicht, die gewiß aller Beachtung werth ist. — In Petschuia selbst gieng die Gemeinde mit Wärme auf den Vorschlag eines ihrer Aeltesten ein, eine Fasten- und Gebetszeit zu feiern. Als dieser vor einer zahlreichen Versammlung zu beten begann, war er so bewegt, daß ihm die Stimme versagte; der Prediger Tau schluchzte laut; in sämmtlichen Zusammenkünften war das Wehen des Geistes Gottes fühlbar. Miss. Burns kam nun zu Douglas Unterstützung herbei, und einige Monate hindurch ruhte ein sichtbarer Segen auf den Bemühungen, jeden noch verborgenen Bann zu entfernen. Es kamen Dinge ans Licht, die unentdeckt noch lange dem Wachsthum der Kirche hätten schaden können, dann aber gieng die kleine Gemeinde wie geläutertes Gold aus dem Feuer hervor.

Von den Proben, die in jener Zeit innerer und äußerer Be-

drängniß die Gläubigen zu bestehen hatten, nur Ein Beispiel. Wat, ein Glied der Baypay-Gemeinde, wurde von seinen heidnischen Nachbarn aufgefordert, wie früher seinen Beitrag zu den Götzenfesten zu geben. Er weigerte sich. Nun verbot man ihm, am Ortsbrunnen Wasser zu holen und schlug seinen Sohn, als dieser es dennoch thun wollte; man fällte einen Theil der Fichtenbäume, die seinen Hauptbesitz bildeten, und als man sah, daß er bei der Ortsbehörde keinen Beistand fand, gieng es in gleicher Weise an seine Obstbäume. Erst nach dieser Rache hörten die Plackereien für einige Zeit auf.

Einer wunderbaren Durchhilfe sei aber hier auch erwähnt. In Petschuia traten eines Tages Polizeidiener in die Wohnung jenes Tuchhändlers ein, der mit seiner ganzen Familie zu den ersten Bekehrten gehörte. Sie wollten sein Haus plündern, vielleicht auch ihn gefangen nehmen. Da er übelhörig war, verstand er ihre Forderung nur halb, erwiederte aber gleich: „O ja, ich weiß, warum ihr kommet," und einen Theil seiner Waaren herabnehmend: „Nehmet dieß, nehmet Alles, ich will selbst auch mit euch gehen, doch bin ich sehr alt und fast taub; nehmet auch meine Knaben und mein kleines Mädchen dort, wir sind Alle Christen, wir fürchten uns nicht, wir wollen gerne mit euch kommen." In ihrer Ueberraschung über diesen Empfang giengen die Leute unverrichteter Sache wieder fort.

Sobald Burns in Petschuia wieder entbehrlich war, kehrte er nach Swatau zurück, wo sich ihm, nebst Miss. Taylor, seit 1856 ein neues Arbeitsfeld eröffnet hatte. Es ist dieß eine 50 Stunden von Amoy gelegene volkreiche Handelsstadt, in der Leute aus allen Provinzen des chinesischen Reichs zusammenströmen, früher ein Hauptschmuggelplatz für den Opiumhandel. In der Stadt selbst wie in der ganzen Umgegend fand Burns die Leute viel roher und tiefer in finstern Götzendienst versunken, als irgendwo sonst in China. Bootsleute und Feldarbeiter giengen fast nackt einher; ja es wurden ihm mehrere Fälle erzählt, in denen siegreiche Feinde ihre Gefangenen schlachteten und deren Herz kochten und verschlangen. Burns aber lernte getrost ihre Sprache, nun schon den fünften Dialekt, dessen er sich zu bemächtigen hatte. Einmal brachen um Mitternacht Diebe in das Haus, worin er sich auf einer Predigtreise einquartiert hatte, und plünderten ihn bis auf die Kleider, die er auf dem Leibe trug, rein aus. Dennoch setzte er mit einem seiner Nationalgehilfen die Reise fort, während die andern umkehrten, um in Swatau einen

neuen Vorrath von Büchern und Geld zu holen. Gott ließ Seine Boten nicht darben. Die Leute, denen sie Bücher anboten, steuerten so fröhlich zu ihrem Unterhalt bei, daß sie am ersten Tag schon auch für den kommenden versorgt waren; ein Landmann aber, der des gleichen Weges gieng, nahm ihnen den für seine Schultern leichten, für die ihren jedoch schweren Büchersack vom Rücken und sagte, er verlange kein Geld zum Lohn, wenn er für seine Mühe nur ein Buch erhalte.

Einige Zeit nach diesem Ereigniß besuchte Burns Tschau-tschau-fu, eine ziemlich bedeutende Nachbarstadt, in der seine Ankunft die Behörden in große Unruhe und Aufregung versetzte. Er wurde mit seinen beiden Gefährten festgenommen und gefangen gesetzt, und obgleich sich im Verhör durchaus kein Grund zum Verdacht gegen ihn ergab, in einem Flußboot nach Kanton hinab transportirt, um dort dem englischen Konsul überliefert zu werden. Die Reise dauerte einen vollen Monat, während dessen Burns so fieberkrank war, daß er die Gelegenheit, seinen Begleitern die Wahrheit nahe zu bringen, nur wenig benützen konnte. Es war eine gnädige Führung, daß er gerade noch dem englischen Konsul übergeben wurde, ehe zwischen dem blutdürstigen Gouverneur von Kanton und der englischen Regierung Krieg ausbrach. Burns Gefährten waren nicht mit ihm nach Kanton abgeführt, sondern an Ort und Stelle von den chinesischen Behörden in Verwahrsam gehalten worden. Ihr freimüthiges Bekenntniß von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Evangeliums trug ihnen eine sehr schmerzhafte chinesische Strafe ein — 40 Backenstreiche, mit einem einer Schuhsohle ähnlichen Schlägel ertheilt. Dafür aber konnten sie täglich ihren Mitgefangenen das Evangelium verkünden, und zu ihrer großen Freude fieng einer derselben, der in der Folge zum Glauben kam, an, im Worte Gottes zu forschen. Trotz der Gefahr, der er sich selbst dadurch aufs neue aussetzte, begab sich nun Burns gleich nach seiner Rückkehr von Kanton wieder nach Tschau-tschau-fu, in der Hoffnung, für die Befreiung der dort noch immer gefangenen Brüder etwas thun zu können. Nach viermonatlicher Haft wurden sie endlich entlassen, und rüstig nahm man nun die gemeinsame Arbeit in Swatau wieder auf. Manches ließe sich erzählen von Kämpfen und Anfechtungen, aber auch von süßen Gnadenerfahrungen auf diesem noch ungebrochenen Felde, von dessen Wichtigkeit Burns

so überzeugt war, daß auf seinen Rath Miss. Smith von Amoy kam, um 1858 eine bleibende Missionsstation daselbst zu gründen.

Eine besonders fröhliche Erfahrung wurde in Tathaupo, einer Stadt von 50,000 Einwohnern nahe bei Swatau, gemacht. Nachdem die Brüder um einen offenen Eingang gebetet hatten, machten eingeborne Christen den ersten Predigtversuch. Sie kamen aber am nächsten Tag mit der Nachricht zurück, eine donnernde Proklamation warne männiglich vor jedem Verkehr mit Fremden, und riethen darum entschieden von weiteren Besuchen daselbst ab. Doch Burns fühlet, daß er es mit dem HErrn wagen solle; er begab sich hin, stellte sich in der Straße auf und predigte fast den ganzen Tag in der schauerlichsten Sonnenhitze. Als er heim gehen wollte, lud ihn ein angesehener Mann zum Essen und Logiren ein und bewirthete ihn aufs Beste. So wurde die Predigt in den nächsten Tagen ohne Anstand fortgesetzt, und Viele hörten den Fremden mit Lust.

Burns, dessen innerster Drang es war, den Schall des Evangeliums in immer neue Gegenden zu tragen, hatte sich gleich bei seiner Aussendung die Erlaubniß erbeten, ohne sich auf die Pflege einer einzelnen neugesammelten Gemeinde beschränken zu müssen, predigend das Land durchziehen zu dürfen, und ergriff jetzt abermals den Wanderstab. Im Jahr 1861 konnte von Swatau aus in dem etwa acht Stunden nördlicher gelegenen Küstenstädtchen Yam-tsau eine Zweigstation errichtet werden. Einige Jahre zuvor hatte dort der treue Basler Missionar Lechler unter viel Trübsal gearbeitet und den Platz endlich doch aufgeben müssen. Aber vergeblich hatte er nicht gewirkt und gelitten; ein durch seinen Dienst bekehrter Mann, der in der Folge Smith's Mitarbeiter wurde, lud die Swatau-Missionare auf das verlassene Arbeitsfeld ein, die nun die reifenden Früchte sammeln durften. Besondere Freude machten hier die Kinder, die gar nicht müde wurden, die von Burns herausgegebenen geistlichen Lieder zu singen, und theilweise auch fleißig den Abendgottesdienst besuchten. Der weitere Fortschritt des Werks wurde zwar sehr aufgehalten durch eine Stammfehde, in die Yam-tsau schon seit längerer Zeit mit einer Nachbarstadt verwickelt war, doch hatte Smith im Juni 1862 die Freude, 8 Personen, worunter 5 Frauen, in die Kirche Christi aufzunehmen. Eine der Letzteren, eine ältliche Wittwe, die zu Anfang des Jahrs 1861 zum Glauben kam, hatte als Heidin lange Zeit nur von Pflanzenkost gelebt, um sich dadurch eigene Verdienste

zu erwerben. Jetzt freute sie sich so innig des Verdienstes Jesu, daß sie nicht satt wurde, auch Andern von dem Heiland zu erzählen, den sie gefunden hatte. Sie gieng in die Nachbardörfer hinaus, um die frohe Botschaft auch ihren dortigen Bekannten zu verkünden. Schon ein Jahr nachdem sie selbst die heilige Taufe empfangen hatte, ließen sich drei weitere Frauen taufen, die durch ihren Dienst gewonnen worden waren. Für die Kinder wurde nun eine Sonntagsschule eröffnet, in der sie liebliche Fortschritte machten. Im Herbst 1862 zählte die kleine Gemeinde 22 Personen. Unter den zuletzt Getauften befanden sich zwei Männer, die als Anführer in jener Stammfehde kurz zuvor noch in tödtlicher Feindschaft lebten und um ein Haar einander erschlagen hätten. Jetzt saßen beide zu den Füßen Jesu und feierten miteinander Sein Abendmahl. Gegen das Ende des Jahrs wurde endlich Friede geschlossen und der veraltete Zwist beigelegt; die Christen stimmten nun miteinander in Lob und Dank ein für die Erhörung ihres Gebets um Frieden. Im Frühling 1863 wurden aufs neue sieben Seelen zu der Gemeinde hinzugethan, unter ihnen auch ein Mann, der sich lange nicht entschließen konnte, seine gute Stellung in der Welt aufzugeben, um die Schmach Christi auf sich zu nehmen. Erst einige Wochen vor seiner Taufe entsagte er allen sündhaften Gebräuchen und stellte sich furchtlos dem Tadel und den Verfolgungen seiner früheren Freunde bloß. Er hatte die Kosten überschlagen und war jetzt ein fröhlicher, demüthiger Jünger. Sein Name wurde aus dem im Ahnentempel aufbewahrten Familienregister gestrichen, er aber freute sich, daß sein Name im Buch des Lebens angeschrieben sei. Vorher hatte er wohl auch zu beten versucht, aber keine Worte finden können; jetzt war seine Zunge gelöst und sein Herz so voll und weit, daß es eine wahre Erquickung war mit ihm zusammenzusein. Seither war er Verwalter der für die Verstorbenen dargebrachten Opfergaben gewesen, jetzt wollte er mit diesem Sündendienst nichts mehr zu thun haben und wurde Verwalter der beim heiligen Abendmahl für Gemeindezwecke niedergelegten Spenden. — Eine weitere Freude wurde den Missionaren 1863 durch die Einweihung eines Versammlungssaales in einem Nachbardörflein zu Theil. Bei dieser Gelegenheit fanden sich nicht weniger als sieben Frauen aus Yam-tsau ein, um ihre Schwestern zu ermuthigen, der Volkssitte und allem Gerede der Leute zum Trotz doch auch die jetzt gebotene Gelegenheit zu benützen, das Wort Gottes zu hören. Es war das

wirklich ein Stückchen christlichen Heldenmuths, denn mit den künstlich zusammengepreßten Füßen über eine Stunde weit zu gehen und sich dabei noch allerlei üblen Nachreden von Seiten ihrer heidnischen Nachbarn auszusetzen, war keine leichte Aufgabe. Auch in Yam-tsau blieben denen, die Christum lieb hatten, Verfolgungen nicht erspart. Einer armen Wittwe wurde Sonntags, während sie in der Predigt war, ihre Wohnung ausgeplündert; einem andern Christen wurde seine Zuckerpflanzung zerstört, einem dritten sein Geflügel gestohlen; beinahe Alle waren unaufhörlich dem Spott und den Vorwürfen ihrer Mitbürger und der ungläubigen Glieder ihrer eigenen Familie ausgesetzt; aber die Gnade Gottes stärkte die kleine Heerde so, daß sie inmitten dieser Trübsale und Ungerechtigkeiten nicht nur feststand, sondern auch sich immer weiter ausbreitete.

Aehnliche Erfahrungen ließen sich noch aus verschiedenen andern Orten berichten, in die von Amoy und Petschuia aus die Botschaft von der Liebe Christi drang; doch wir müssen uns auf einige vereinzelte Züge beschränken. In Anhai, einer 60,000 Einwohner zählenden und 15 Stunden von Amoy entfernten Stadt, die nur auf einem durch Stürme und Seeräuber gleich gefährlichen Wasserweg zu erreichen ist, fanden die Missionare im Jahr 1857 ungemein freundliche Aufnahme, sobald aber der Sauerteig des Evangeliums zu wirken begann, regte sich auch der Geist des Widerspruchs und der Feindschaft. Als Miss. Douglas im Jahr 1860 das durch Nationalgehilfen bediente Häuflein der Gläubigen besuchte, drang ein tobender Volkshaufe in das Haus, in dem er übernachtete, so daß er unter einem Regen von Steinen sich in sein Boot flüchten und auf die dringenden Bitten der Christen nach Amoy zurückkehren mußte. Vierzehn Tage nachher kam er wieder, um nach den Angefaßten zu sehen, die er wie Schafe mitten unter den Wölfen zurückgelassen hatte. Zu seiner Freude waren die schon Entschiedenen nur um so fester, die noch Schwankenden ihrer Sache gewisser geworden; im folgenden Jahr sandte die arme, nur 24 Seelen zählende Gemeinde auf eigene Kosten aus ihrer Mitte schon einen Evangelisten in die benachbarten Dörfer aus. Es folgten neue Anfechtungen von Seiten der Heiden, und dießmal nicht, ohne vier der jungen Christen in ihrer Standhaftigkeit zu erschüttern; dagegen legte auch eine 74jährige Frau ihr Haupt fröhlich zur Ruhe nieder mit den Worten: „Meine himmlische Heimat ist schön und herrlich, Jesus hat mir eine Stätte bereitet. Song,

mein Sohn, willst du nicht mit mir in den Himmel kommen?" Und der Sohn erwiederte: „Mutter, wenn es Gottes Wille ist, bin ich bereit mit dir zu gehen, aber mir ist eher, er wolle mich noch ein paar Jahre länger hier lassen, um das Evangelium zu verkünden, und wir werden zu der von Ihm bestimmten Stunde einander wiedersehen." — Von Anhai verbreitet sich nun das Christenthum weiter nach der nahen Küstenstadt Tschin-tschen, wo Douglas in einer alten Moschee predigen durfte.

In das etwa acht Stunden landeinwärts von Petschuia gelegene Dörflein Khi-boey wurde das Evangelium im Jahr 1862 zuerst durch einen Mann gebracht, der im Spital in Amoy leibliche und geistliche Pflege gefunden hatte. Als noch im Sommer des gleichen Jahrs Miss. Burns einen Besuch dort machte, hatten schon 20—30 Personen ihr Herz der Wahrheit geöffnet, und pflegten zu gemeinsamer Erbauung zusammen zu kommen. Noch ehe im Jahr 1863 die zehn Erstlinge getauft wurden, brachen auch hier schon so heftige Verfolgungen aus, daß auf die Bitte der englischen Missionare der englische Konsul sich darein legte und den chinesischen Behörden drohte, sie in Peking zu verklagen, wenn sie dem Wüthen der aufgeregten Volkshaufen nicht Einhalt thäten. Das wirkte; die Christen erhielten die weggetriebenen Schweine und Ochsen zurück und die Feinde waren am Ende noch froh und dankbar, an den Missionaren ihrer eigenen, in der augenblicklichen Furcht überstrengen Obrigkeit gegenüber Fürsprecher zu finden.

Unter den Christen selbst trat in jener Zeit der Noth das Band brüderlicher Gemeinschaft, das sie verknüpfte, recht lieblich zu Tage. So weigerten sich z. B. einmal die heidnischen Nachbarn, einem alten, zum Glauben gekommenen Landmann, der zwei Stunden von Khi-boey wohnte, zur Zeit der Ernte irgendwelche Dienste zu leisten. Da sahen sie eines Abends zu ihrem Erstaunen eine Gesellschaft von Christen aus dem Dorfe dem bedrängten Bruder zu Hilfe kommen und am andern Tag so herzhaft arbeiten, daß bis zum Abend all sein Reis eingeheimst war. Als sodann im Oktober 1863 zur Erbauung einer Kapelle geschritten werden sollte — bisher hatten die Versammlungen aus Mangel an einem passenden Lokal immer im Schatten eines großen Baumes stattgefunden — fanden sich lauter freiwillige Arbeiter ein, von denen die Einen Holz, die Andern Steine herbeibrachten, wieder Andere den Mörtel mischten und noch Andere

die Bewirthung übernahmen. Bei der Einweihung dieses Saales aber zählte die Gemeinde schon 150 Glieder, und Haufen von Zuhörern drängten sich um die Fenster und Thüren.

Aus einem zwei Stunden von Baypay entfernten Dörflein Liongbunsi besuchten etwa ein halbes Jahr lang vier Männer regelmäßig die dortigen Versammlungen. Sie müssen in dieser Zeit ihren Nachbarn viel von dem Gehörten erzählt haben, denn eines Sonntags brachten sie auf einmal 15 andere, und gleich am folgenden 29 Männer mit sich, um den Missionar zu hören. Es kam nun heraus, daß beinahe das ganze Dörflein dem Götzendienst entsagt und angefangen hatte den Sonntag zu feiern. Es war gerade Erntezeit, als im Jahr 1863 Miss. Swanson seinen ersten Besuch dort machte. Auf dem ganzen Wege sah er Alles in der emsigsten Geschäftigkeit, in der Nähe jenes Dörfleins aber herrschte tiefe Sabbathstille wie in seiner schottischen Heimat. Am Eingang desselben waren die Ochsen alle in einer Reihe angebunden und fraßen Stroh; die Bewohner hatten sich schon zum Nachmittagsgottesdienste versammelt. Mit kaum zu beschreibendem Jubel begrüßten sie den Boten dessen, nach dessen vollerer Erkenntniß ihre Herzen sich sehnten. Von da an blieben zwei eingeborne Evangelisten bei ihnen, und im Mai 1864 hatte der Missionar die Freude, die ersten neun Personen zu taufen, während 30 Bewerber um dieselbe noch für einige Zeit im Unterricht standen, denen seither eine schöne Anzahl gefolgt ist.

Tschang-tschau ist die Hauptstadt des Bezirks, in welchem Amoy liegt, siebzehn Stunden entfernt und auf Booten erreichbar. Seine schönen Straßen, geziert mit Denkmälern geehrter Bürger (in der Form von Triumphbogen), erregen die Bewunderung des Besuchers. Neun Tage lang predigte Burns im Jahr 1853 den 200,000 Bewohnern der Stadt und fand die freundlichste Aufnahme; ein Angefaßter nöthigte ihn um des Regens willen, den Aufenthalt im Boote mit dem in seinem Hause zu vertauschen. Die Leute wollten gleich eine Kapelle eröffnet haben. Aber in wenigen Wochen spaltete die Rebellion die Bürgerschaft in Parteien, und in einem schauerlichen Gemetzel kam auch der freundliche Gastwirth um.

Doch von Tschiobei aus, wo der Halbgeköpfte im Segen arbeitete, dauerte eine christliche Einwirkung fort. Burns zwar wurde 1859 von einem Mandarin, der den Gesang nicht leiden konnte, nach kurzem Besuche ausgetrieben; ein Christ, in dessen Hause Versammlungen

gehalten wurden, mußte ins Gefängniß wandern. Aber forschende Seelen thaten sich herzu, darunter ein Krämer, der die evangelische Geschichte von einem buddhistischen Bänkelsänger zuerst gehört und alsbald zu dem lebendigen Gott zu beten angefangen hatte. Im Jahr 1861 mietheten die Tschiobei Christen ein Häuschen in der Hauptstadt, das sie als Kapelle benützten. Unter wiederholten Steinwürfen, die Thüre und Fenster, auch das Dach fast zertrümmerten, nahm doch die Gemeinde zu, und im Januar konnte Douglas sechs Erstlinge taufen, denen bis 1864 sechszehn weitere Jünger folgten. Wie freuten sich da die Tschiobei Christen! Allein nun drangen die Rebellen von Nanking in die Stadt, und als die Kaiserlichen sie wieder eroberten (Mai 1865), wurde sie fast zu einem Aschenhaufen, wo kaum noch eines von zehn Häusern übrig blieb, und vereinzelte Weiber über den Verlust von Gatten und Söhnen klagten. — Die Mission ist seither erneuert worden, aber durch amerikanische Arbeiter.

Die Insel Formosa (Taiwan) ist das neueste Missionsgebiet unserer presbyterianischen Freunde. Aus der Hauptstadt wurden sie bald nach ihrer Ankunft durch den Neid der Aerzte und Gelehrten, die einen Aufstand erregten, vertrieben, setzten sich aber in dem Küstenstädtchen Takao fest, wohin sich auch der europäische Handel zieht.

Von Burns weiteren Reisen möge nur die nach Peking im Jahr 1862 erwähnt werden, durch welche vielfache Frucht geschafft wurde; nicht die geringste war die, daß der britische Gesandte, Sir Fred. Bruce, sich durch ihn überzeugen ließ, daß die evangelische Mission in China nicht Nichts sei. Das erste Presbyterium der Mission trat im April 1862 zusammen; darin sitzen zwei amerikanische und fünf britische Brüder mit acht chinesischen Aeltesten und verhandeln alle Gemeindeangelegenheiten in der Landessprache, in Gegenwart vieler aufmerksamen Kirchenglieder. — Die Zahl der Bekehrten in ganz China wurde im Jahr 1865 auf 3000 berechnet, die Frucht einer 23jährigen Missionsthätigkeit; sie ist seither sicherlich gestiegen. Auf Amoy kommt davon ein volles Drittheil, bestehend aus den Gemeinden der drei dort thätigen Missionsgesellschaften; 300 Seelen etwa zählte in dem gleichen Jahre die Mission der englischen Presbyterianer. Ein kleines Häuflein, je nach dem man es betrachtet! Gewiß aber ein Häuflein von vorwiegend thätigen Christen, die auch, während wir die Berichte von ihren Leiden und Freuden geruhig lesen, da und dort eifrig be-

müht sind, den lebendigen Samen des Worts weiter zu tragen und für ihr gutes Bekenntniß zu leiden. Sie werden sich am Tag der Ernte des kleinen Anfangs nicht zu schämen haben, sondern eben dafür den HErrn der Ernte preisen.

Missions-Zeitung.

Das Missionsfeld in China.

(Auszug aus einer von dem amerikanischen Miss. Blodget in Peking gehaltenen Rede.)

Fassen wir zunächst die schon besetzten Missionsposten ins Auge. Im Jahr 1807 fieng Morrison, seine Bibel in der Hand, in unverhohlener, obgleich vorsichtiger Weise, seine Arbeit in Canton an. Von jener Zeit bis zum Jahr 1842, wo der Friede von Nanking fünf Häfen erschloß und Hongkong in den Besitz Englands brachte, war die Thätigkeit der evangelischen Missionare auf Canton und seine Umgebung beschränkt. Dieß war die Zeit der Vorbereitung auf künftige Wirksamkeit. Die Sprache wurde erlernt, man übersetzte Bücher, lernte das Arbeitsfeld kennen und rief mehr Arbeiter herbei. Diese ließen sich vorerst in den chinesischen Kolonieen auf dem indischen Archipel nieder. Schon in dieser frühesten Periode wurden unter vielen mangelhaften auch Schriften ausgearbeitet, welche für die chinesischen Christen mustergiltig bleiben werden, bis das ganze Reich für den Herrn erobert ist.

Einen neuen Impuls gab die Eröffnung der Hafenplätze Amoy, Futschau, Ningpo und Schanghai durch den Vertrag von Nanking; ja man kann sagen, daß mit dieser Epoche die chinesische Mission erst recht beginnt. Eine Beschränkung nach der andern wurde nun aufgehoben, und mit wenigen Ausnahmen herrschte in den Städten und auf dem Lande unbedingte Freiheit des Verkehrs.

Der Vertrag mit Japan im J. 1858 und der von Peking im J. 1860 vermehrten noch um ein Gutes die Gelegenheiten, dem Volke das Evangelium nahe zu bringen; es wurden daher in Folge dieser Ereignisse in den letzten sieben Jahren auch mehrere neue Missionsstationen in China und zwei in Japan eröffnet. Im Ganzen sind es deren jetzt 15, mit Einschluß der beiden Plätze im Innern des Landes, auf denen sich nun ausländische Missionare niedergelassen haben. Die Zahl der Missionare beläuft sich auf etwa 100, die ihrer Bekehrten auf mehr als 3000. Unterschätzen wir nicht, was bereits durch die Wegräumung der Vorurtheile der Eingebornen, durch die Erlernung der Sprache, die

Uebersetzung der h. Schrift und die Herausgabe christlicher Bücher geschehen ist. Vor Allem aber unterschätzen wir nicht, was der Herr selbst gethan hat, indem er Seinen Dienern als einen Gnadenlohn ihrer Arbeit an vielen Orten schon ein Häuflein wahrhaft gläubiger Seelen schenkte. Vor zwölf Jahren noch kam auf je Einen Missionar kaum mehr als Ein Bekehrter. Durch Gottes Segen sind der Bekehrten jetzt 20 Mal mehr geworden und ihre Zahl steigt von Jahr zu Jahr, während die der Missionare sich ungefähr gleich bleibt. Noch immer sind es zwar die Tage der geringen Dinge, doch gibt es der Ursachen des Danks und des Lobs genug. Zu Schaaren von Eingebornen steht jetzt der Weg offen und die Missionare arbeiten unter ihnen, freilich mit dem tiefen Gefühl, wie viel mehr Kräfte dazu erforderlich wären. Sehnsuchtsvoll harren sie daher der Zeit, da einheimische, aus Gott geborene und von Seinem Geist erleuchtete Lehrer ihnen helfen werden, das Evangelium des Gekreuzigten zu verkünden; und sie haben Grund, auf eine wachsende Schaar solcher zu hoffen.

Von dem, was bereits geschehen ist, wenden wir hiemit unsere Blicke zu dem, was noch zu thun und zu erbitten bleibt.

Durch die neuesten Verträge mit China sind zu den vorher schon geöffneten Häfen zehn weitere hinzu gekommen. Mit diesen Hafenplätzen stehen überdieß einige Binnenstädte in so enger Verbindung, daß auch sie von den Missionaren besetzt werden können. Die vier Häfen Swatau, Haukau, Tschifu und Tientsin mit den zwei Binnenstädten Tung-tschung und Peking wurden innerhalb ein bis zwei Jahren nach den betreffenden Verträgen von verschiedenen Missionsgesellschaften in Angriff genommen; Thai-wan in Formosa wurde im letzten Jahr besetzt; noch immer unbesetzt sind aber Neutschwang in der Mandschurei, Tsinkiang und Kieukiang am Yangtse-Fluß, Fanschui in Formosa und Kiung-tscheu in Hainan. Dieser Liste könnten wir auch noch Hokodadi in Japan beifügen, das vor sechs oder mehr Jahren dem Handel erschlossen wurde, aber noch immer keinen evangelischen Missionar hat. Fassen wir diese Plätze der Reihe nach näher ins Auge, um uns dadurch ihre Bedeutung für die Ausbreitung des Evangeliums klar zu machen.

H a k o d a d i ist der einzige Hafen im nördlichen Theil Japans und 260 Stunden von der nächsten Missionsstation in Kanagawa entfernt. Die Stadt selbst ist klein und wird kaum mehr als 10,000 Einwohner haben; das 25 Stunden entfernte Matsuma auf der Insel Yesso aber soll 60,000 Einwohner zählen. Als einziger Schlüssel zu den Bewohnern Yesso's wie zum ganzen Norden Ningpo's, ist daher das an sich unbedeutende Hakodadi für die Mission von großer Wichtigkeit. Das Klima ist als sehr gesund bekannt. Die Entfernung vom Sitz der Regierung würde vermuthlich die Behörden die Verkündigung des Evangeliums weniger ängstlich bewachen lassen. Einem Reisenden, der kürzlich diesen

Platz besuchte, schienen die Leute frei von jeder Spur von Feindschaft, ein einfaches, gutmüthiges Völklein. Fügen wir noch bei, daß gleich im Jahr 1860 England, Frankreich, Rußland und Amerika ihre Konsuln und Rom einen Priester hinsandte.

Neutschwang in der Mandschurei, der zweite unserer sechs Hafenplätze, ist gleichfalls von der englischen, französischen und amerikanischen Regierung mit Konsuln besetzt worden. Er zählt 70,000 Einwohner und ist der Schlüssel zum ganzen nordöstlichen China bis zur russischen Grenze hin. Vor den neuesten Erwerbungen Rußlands war der Flächenraum der Mandschurei größer, als der der neun nördlichen und östlichen Provinzen China's zusammen. Die Bevölkerung ist dünn; nur in der Südprovinz Schenking sind größere und kleinere Städte und Dörfer fast so dicht gesäet, wie in China selbst. Die meisten Einwohner sind Auswanderer aus den Nachbarprovinzen Schantung und Tschili. Von den ursprünglichen Bewohnern, den Mandschu's, ist bekannt, daß sie einst China eroberten und es mehr als 200 Jahre lang regierten.

In Betreff der von den vier Häfen Hakodadi, Neutschwang, Fanschui und Kiung-tscheu aus zugänglichen Volkszahl mag hier die allgemeine Bemerkung ihren Platz finden, daß sie nur vergleichungsweise eine geringe ist. Wer einige Zeit in China gelebt hat, bekommt darin leicht excentrische Begriffe und meint überall gleich Millionen finden zu müssen.

Recht in die Mitte des chinesischen Volksgewimmels hinein treten wir aber in den beiden noch unbesetzten Hafenplätzen Tsing-kiang und Kieu-kiang. Beträgt doch nach der letzten Volkszählung die Bevölkerung der beiden angrenzenden Provinzen Kiangsi und Nganhai allein 70,000,000 Seelen! — Kiaukiang hat drei Konsulate; auch ausländische Kaufleute haben sich schon da niedergelassen. Das Klima ist ungefähr dasselbe, wie in den andern Küstenstädten des mittleren China's. In Tsing-kiang wohnen gleichfalls fremde Kaufleute und Konsuln, und schon haben solche auch auf die nahe einstige Rebellen-Hauptstadt Nanking ihr Auge gerichtet. Tsing-kiang und Nanking haben beide durch den Bürgerkrieg außerordentlich gelitten, allein es steht zu hoffen, daß ihnen nun ein dauernder Friede bescheert ist. Die Zeit ihrer Demüthigung ist aber gewiß der günstigste Augenblick, ihnen das Reich Gottes nahe zu bringen und nach den Lügen ihres Propheten das Wort der Wahrheit zu verkünden.

Fanschui in Formosa und Kiung-tscheu in Hainan verdienen vielleicht nicht in gleichem Grade, wie die bisher aufgezählten Plätze, die Beachtung der Missionsfreunde; doch sind auch sie nicht zu unterschätzen. Formosa hat eine Bevölkerung von 2,500,000 Seelen; Hainan, obgleich etwas größer an Flächenraum, nur zwei Drittel davon. Dagegen erhält Kiung-tscheu eine besondere Bedeutung durch die Nähe des südwestlichen Theils der Provinz Kwangtung. Es ist zwar bis jetzt dem Handel noch nicht erschlossen, aber die Regie-

rung ist nicht ungeneigt, auch diesen Hafen zu öffnen. Fan-schui und Kilung im nördlichen Formosa haben bereits ihre Konsuln und ihren auswärtigen Handel; dort stünde also der Niederlassung eines Missionars kein Hinderniß mehr im Wege.

Nanking und Kilung mit einbegriffen, haben wir nun acht Plätze aufgezählt, die rechtmäßig dem Verkehr mit Fremden offen stehen. An sechs derselben sind zum Schutz ausländischer Ansiedler bereits Konsuln aufgestellt. Geben wir nun auch zu, daß bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitern für Formosa eine einzige Station genügen und die Besetzung Kiung-tscheu's noch verschoben werden müsse, so bleiben doch immer noch fünf Hauptplätze mit ihren dringenden Ansprüchen übrig. Was man auch gegen die Ausführbarkeit oder Rechtmäßigkeit der Errichtung von Missionsstationen im Innern China's sagen mag, hier, auf diesen Außenplätzen ist der Weg geebnet. Und wozu anders sind sie erschlossen worden, als um weithin leuchtende Herde des Lichts zu werden? Gewiß hat Gott diese Thüren nicht um der Ausbreitung des Handels und der Wissenschaft oder um des Vortheils der erobernden Nationen willen geöffnet, sondern damit Seelen für Sein herrliches Reich gewonnen werden. Sollte wirklich die Kirche Christi müßig hinstehen und zusehen, wie Sünde und Laster die Gelegenheiten für sich ausbeuten, die Gott ihr zur Verkündigung des Evangeliums geschenkt hat? Schon der Umstand allein, daß sich in diesen Städten jetzt Handelsniederlassungen bilden, ist ein Mahnruf, auch Prediger hinzusenden, damit nicht diese aus allerlei Völkern gemischte ausländische Gesellschaft den Werken des Fleisches ergeben, ohne jegliche geistliche Pflege, dahinlebe. Wahre Christen sind überall das Salz der Erde; so könnten auch in diesen neu erstehenden Kolonieen einige von Herzen gläubige Familien durch Wort und Beispiel zu unberechenbarem Segen werden.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Von der Elbe bis zum Volta. Sechs Jahre Missions-Arbeit in Westafrika, von M. Zahn, Inspektor der Norddeutschen Missionsgesellschaft. Bremen 1866, zweite Auflage 1867. Bei W. Valet. 4 Sgr., bei direkter Bestellung beim Verfasser 12 Ex. für 1 Rth.

Inspector Zahn hatte schon im Jahr 1864 in einer Broschüre „die Arbeit der Norddeutschen Missionsgesellschaft“ nach ihren heimatlichen Verhältnissen wie auf ihren drei Missionsgebieten übersichtlich geschildert. Da von diesen das ostindische (in Radschamandri) schon lange in andere Hände abgegeben, das neuseeländische allmählich in Pastorate übergegangen ist, nahm das unter schweren Opfern frisch

aufblühende Werk auf der Sklavenküste natürlich die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch.

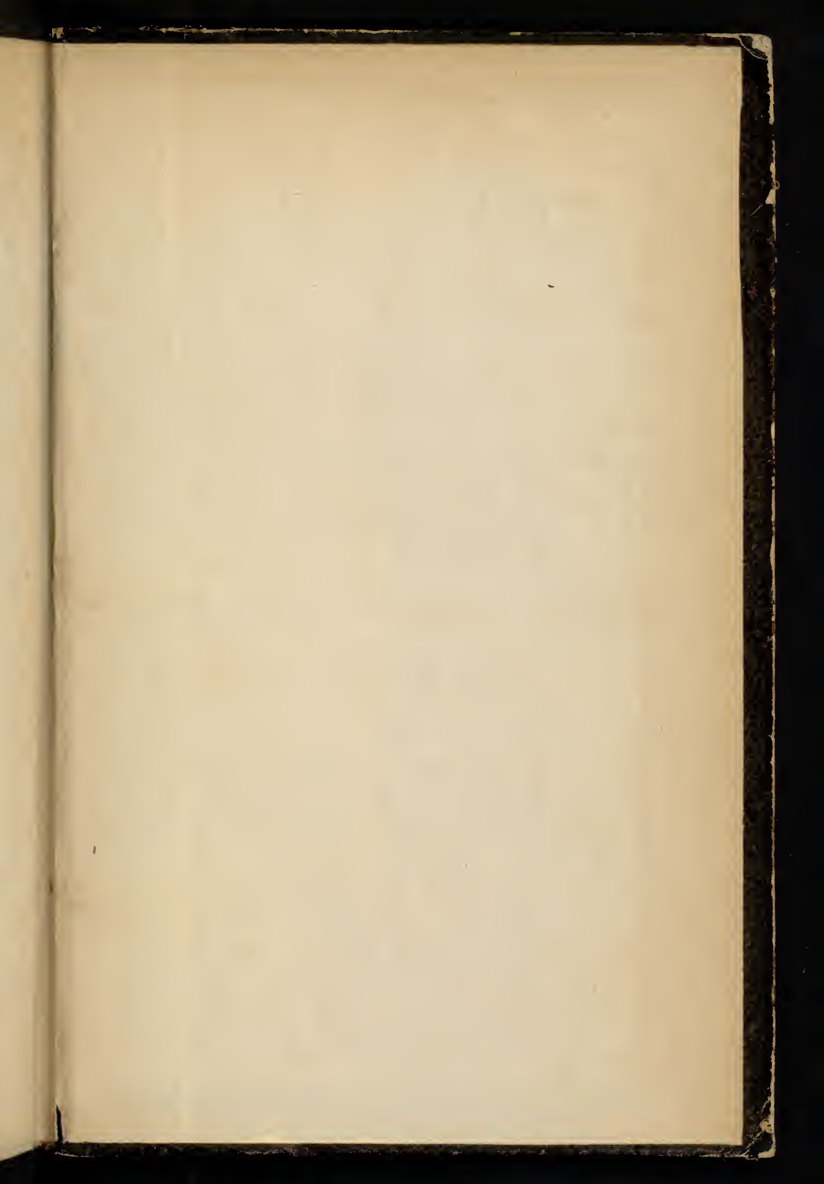
In der neuen Broschüre nun verbreitet sich der Verfasser eingehend über den schweren Anfang dieser Missionsarbeit, deren Gegenwart und Vergangenheit er in dem älteren Werke kurz skizzirt hatte. Er hat gefunden, daß eine gründliche Einsicht in einen Theil des großen Missionsfeldes das beste Mittel ist, den Blick aufs Ganze zu schärfen und das Herz für den weiteren Arbeitskreis zu erwärmen. Und es thut wahrlich Noth, manche ungeduldige Missionsfreunde zu belehren, was ein Missionsanfang eigentlich heißen will.

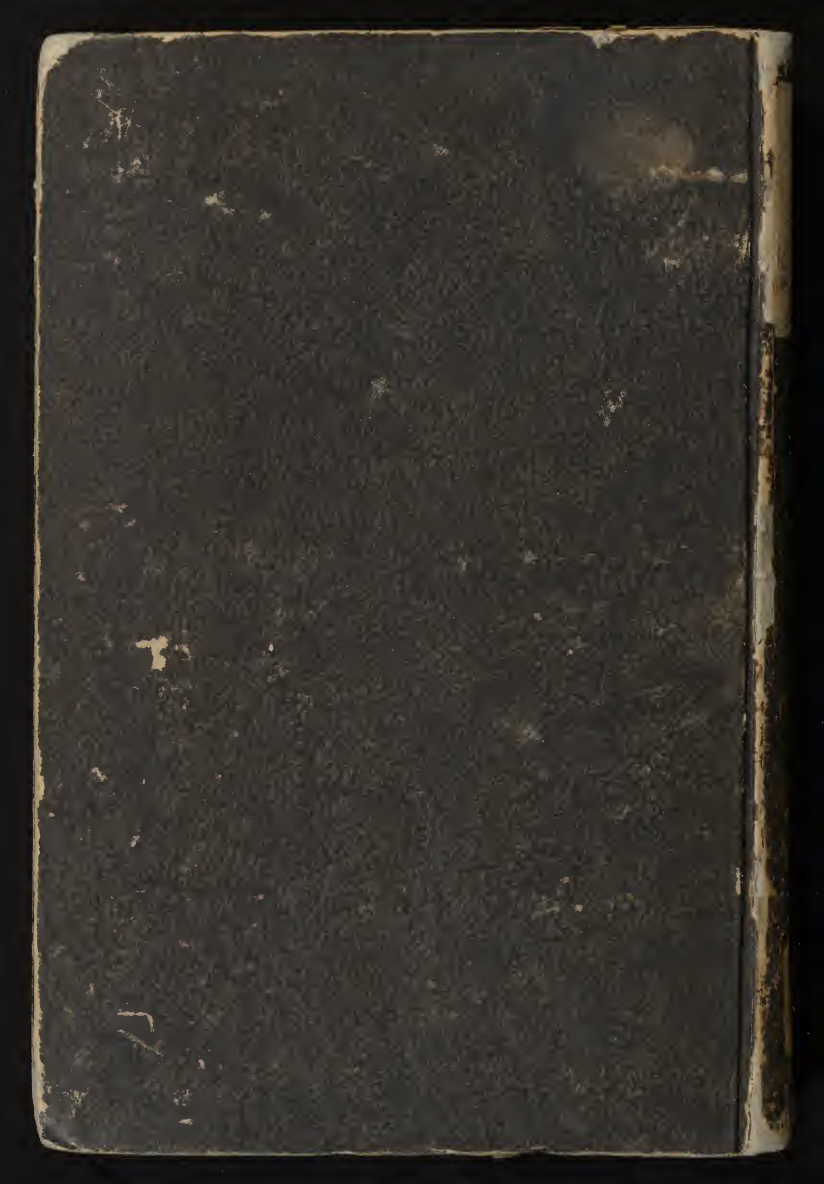
So führt er uns denn in der Schilderung der sechs Jahre (1847—53) zuerst in die Committeeberathungen ein, nach welchen eine Mission am Gabun errichtet werden sollte. Wir fahren dann mit vier muthigen Brüdern aus der Elbe (1847) nach Guinea und weiter an den Gabun, wo aber nur ein Grab für den Erstling dieser Sendboten sich finden sollte, während die französische Besitzergreifung den Lebenden dieses Land verschloß. Dieselben entschieden sich in der Berathung mit den Basler Arbeitern auf der Goldküste für das Ewe-Land auf dem rechten Ufer des Volta, das auch Wolf, schon im November der einzig Uebriggebliebene, wirklich besetzte. In großer Vereinsamung harrte er dort im Innern, in Peki, aus, bis er 1849 durch zwei Brüder, ein Jahr später auch durch die Ankunft seiner Braut verstärkt wurde. Aber schon nach zwölf weiteren Monaten war er, wassersüchtig zurückgekehrt sammt den durch Mangel entmuthigten Mitarbeitern, im Hafen von Hamburg (10. April 1851) verschieden. Die Mission war anscheinend gescheitert, zugleich raubte ihr (August 1851) der Betrug des Kassiers fast alle ihre Hilfsquellen; allein Missionare standen bereit, sich aussenden zu lassen, und der HErr gab Muth zu neuem Anfang. Im Januar 1852 wurde Peki wiederum besetzt. Allein nach langem Schwanken unter mannigfachen Kämpfen mußte doch (September 1853) eine Station an der Küste vorgezogen werden, und so kam Keta zu der Ehre, die älteste der jetzt bestehenden vier Stationen auf der Sklavenküste zu werden. — Das ist der kurze Gang der Ereignisse, welche den schweren Anfang bezeichneten; er erhält sein Interesse natürlich nur durch die wahrheitsgetreue Schilderung der wechselnden Erlebnisse, welche in der kleinen Schrift gegeben wird, so wie durch die reichen Segnungen, welche aus diesem ersterbenden Samenkörnlein für einen Stamm unserer

schwarzen Brüder bereits erwachsen sind und sicher noch weiterhin erwachsen werden.

Allgemeiner Missions-Atlas, nach Originalquellen bearbeitet von Dr. R. Grundemann, Prediger. I. Abth. 1. Lieferung: Westafrika. Gotha, Justus Perthes, 1867. Preis 25 Sgr.

Endlich wird doch einem längst gefühlten Bedürfniß durch die Herstellung eines allgemeinen Missionsatlasses Abhilfe geschafft! Zwar specielle Karten und Atlasse gab es schon länger her, aber sie beschränkten sich auf die Gebiete einzelner Gesellschaften. Ward es schon dem arbeitenden Missionsfreunde, der sie doch kaum alle besaß, mannigfach schwer, sich auf ihnen und zwischen ihnen zurecht zu finden, was sollten die viel zahlreicheren Gönner und Interessenten machen, denen keine solche Hilfsmittel zu Gebot standen? Nun aber wird uns zuerst Westafrika in acht Karten zugänglich gemacht, welche deutlicher zu uns sprechen als lange Berichte, und zugleich dienen, uns für letztere den rechten Sinn aufzuschließen. Wie liegt nur z. B. das Ewe-Gebiet, von dem eben die Rede war, so klar vor unsern Augen nebst allen Stationen der Goldküste. Wir hoffen, daß Jedermann, der an den Arbeiten der Basler und Norddeutschen Sendboten Antheil nimmt an dieser Lieferung seine Freude haben und zu ihrer Verbreitung mitwirken wird. Und mit der nächsten Lieferung, die um denselben Preis zu haben ist, können wir dann unsern Freunden in Südafrika auf ihre schon viel weiter ins Innere vorgeschobene Posten folgen, und wissen dann Bescheid um die Stationen der Brüdergemeinde, der Rheinischen, Berliner, Hermannsburger und Pariser Missionare. Noch eine Lieferung und wir dürfen in Ostafrika die kühnen Wanderungen des nun auch vollendeten Livingstone und die schweren Anfänge so mancher deutscher Brüder in Abessinien, am Nil u. s. w. verfolgen. Die Karten sind mit großem Fleiß und ungemeiner Pünktlichkeit ausgearbeitet, und die beigegebenen Erläuterungen gewähren einen geschichtlichen Ueberblick, der das Verständniß der jetzigen Zustände und der darauf bezüglichen Berichte bedeutend erleichtert. Darum herzlichen Dank für die werthvolle Arbeit, deren Vollendung wir mit wahrer Ungeduld entgegensehen.





über etwas Genaues zu wissen, denn viele Flüchtlinge sind noch immer nicht zurückgekehrt. Wir schlugen unsere Zelte vor der Stadt auf, um den Sonntag da zuzubringen. Die Hitze abgerechnet, waren es köstliche Stunden, die wir da verlebten. Nach einer Woche voll Mühen und Anstrengungen that die Ruhe gar wohl; die Natur ringsumher war von wunderbarer Lieblichkeit, und Urumia so nahe!"

Kaum läßt sich die Wonne der Missionskarawane schildern, als sie endlich dem Urumia-See vom Norden her sich nahten und das Ziel ihrer Reise vor sich sahen. In dem Dorfe Gawalan, der letzten Station vor Urumia, von den Eltern Mar Johanans, welch letzterer zur Begrüßung der Seinen vorausgeeilt war, mit Jubel empfangen, schlugen sie in dessen Garten ihre Zelte auf. Da strömten dann die Eingebornen herbei, sie willkommen zu heißen; auch die Brüder aus Urumia fanden sich ein. Am andern Morgen brach die Reisegesellschaft zum letzten Male auf, jetzt ein stattlicher Zug, der vom Volke überall mit einer Wärme begrüßt wurde, als gälte es die Heimkehr seiner Befreier zu feiern. Frau Stoddard war so überwältigt von dem Gefühl, nach so langer Wanderschaft endlich wieder eine Heimat erreicht zu haben, daß sie bald lachte, bald weinte. Im Haus von Miss. Jones wurde ein Dankgebet gehalten und ein vereintes Loblied angestimmt; nach dem Thee theilten sich sodann die verschiedenen Missionsgeschwister in ihre Gäste. Schon am übernächsten Tag begaben sich diese indeß nach Seir, um nicht gleich die Zeit der größten Hitze im ungesunden Urumia zuzubringen, sondern an einem kühleren Platze mit der Erlernung der Sprache zu beginnen.

Im nächsten Heft werden wir in der Kürze Stoddards Berichte über die erste Zeit seines dortigen Aufenthalts folgen lassen.

Die englisch-presbyterianische Mission in China.

(Schluß.)

Wir kehren zu jener Missionsreise Burns (im J. 1854) zurück, auf der er den guten Samen ausstreute, aus welchem so liebliche